

gung anderer“ ohne „Genehmigung der Energieaufsichtsbehörde“ — beides Ordnungswidrigkeiten, mit Geldbußen bis zu 50 000 Mark bedroht.

Ob sich freilich ein Ankläger findet, ist ungewiß. Das mehrheitlich senatseigene Elektrizitätsunternehmen „Berliner Kraft- und Licht-Aktiengesellschaft“ (Bewag) hat solchen Fremdbezug „seit der Blockade“ (Vorstandsmitglied Rolf Körnig), als die Amerikaner Energietransfusion betrieben, nicht mehr erlebt und verhält sich abwartend.

Im Senat selber wurde just am Tag der Zuschaltung ein energiezehrender Koalitionskrieg beendet. SPD und FDP beschlossen, daß ein bislang angeblich so dringliches Gasturbinenkraftwerk für winterliche Spitzenlasten auch zwei Jahre später als geplant gebaut werden könne — wenn überhaupt.

Es wäre das neunte in der von jeglichem überregionalen Stromverbund abgeschalteten Stadt. Die kommunalen Kraftwerke böten dann dem Berliner Verbraucher insgesamt fast 2500 Megawatt installierter Gesamtleistung an, mit einer Kapazität, die im Jahreschnitt nicht mal zu zwei Fünfteln gebraucht wird.

Ihren „nicht ganz korrekten“ Einstieg in dieses Stromgeschäft begründen die TU-Aktivisten — der verantwortliche Physikochemiker Professor Günter Axt: „Dafür gehe ich gerne ins Gefängnis“ — denn auch mit der Gefahr neuer Großbaupläne. Statt dessen müsse erst das neue Kraftpaket, bekannt seit der Pionierzeit der Energieerzeuger, technologisch und umweltfreundlich aufgerüstet durch die Industrie von MAN bis Fiat, unter die Lupe.

Denn die Kraftheizung für Herrn Jedermann, nach dem gleichen Prinzip längst auch von Großbetrieben genutzt, sei eine besonders leistungsfähige, flexible und billige Variante. Nach Strümpels Berechnungen kostet die Erzeugung einer Kilowattstunde im 700-Megawatt-Kohlekraftwerk 11,2 Pfennig, in einer Gas-Kraft-Heizung für drei Familien 8,1 Pfennig, in der knapp größer dimensionierten Diesel-Kraftheizung nur 6,5 Pfennig.

Beim TU-Modell, Leihgabe von Fiat, Markenname Totem, sei der bei der Produktion anfallende Verlust von Energie, wie die Berliner rühmen, in Dezimalbrüchen zu messen. Reine Stromkraftwerksbetreiber verlieren durch nicht genutzte Wärme dagegen mehr als die Hälfte. Simpel auch das Arbeitsprinzip der Wärmemaschine in einem ein mal ein Meter großen Chassis: Ein Kleinwagenmotor, wechselweise mit Erd- oder Stadtgas betrieben, der Modellreihe Fiat 127 läuft sich warm. Die Wärme wird in wassergefüllte Tauchscher geleitet, die dem Kühlergrill eines Kraftfahrzeuges ähneln. Danach wird — neben der Heißwassererzeugung — die gewonnene mechanische Energie mittels eines Generators in Strom umgewandelt.

Bewag-Vorstand Körnig freilich nennt auch Nachteile. Die Schadstoff-Emissionen, verteilt auf viele Schornsteine, seien besonders bei dieselbetriebenen Verbrennungsmotoren zu hoch. Und bei Abgabe der nicht benötigten Elektrizität ins Stromnetz könne es zu Störungen, etwa durch Stromschwankungen, kommen.

Eine „Energie-Kommission“ der Jungen Union befürchtet in solchen Fällen sogar das Dauerklingeln „von Alarmanlagen“. Körnig hält im Einzelfall auch Netzausfälle für möglich. Insgesamt hingegen sieht der Kraftwerker („Das ist auch ein Generationsproblem“) der neuen Technologie erstaunlich moderat entgegen. Zumal manches „vernünftige Wurzeln“ habe, lohne es sich nicht mehr, „aus Sturheit und Ideologie gegen den Strom zu schwimmen“.

Einen künftigen Stromankauf bei kleineren Mitbetreibern will der Be-

Und Rolf Kreibich, Sprecher des „Forschungsverbunds Energie für Berlin“, sieht schon Verwendung bei der Stadtsanierung. Denn noch immer wird knapp die Hälfte der 1,1 Millionen Berliner Wohnungen mit Öfen beheizt.

UNTERNEHMER

Rauchart und knallhart

Im Handel mit Hochprozentigem ist der Rum- und Whiskykaufmann Moller-Racke längst Branchenerster. Seit Mitte Juli gehört ihm auch eine der renommiertesten Sektellereien.

Emil Underberg, 37, ist nicht mehr in Sektaune. Gerade hatte sich der Magenbitterfabrikant („täglich Underberg und du fühlst dich wohl“) in der feinen Sektfirma Christian Adalbert Kupferberg & Compagnie mit 52,5



Racke-Destille in Rinteln: „Investiert wird in den Markt, nicht in Steine“

wag-Obere jedenfalls ebensowenig „ausschließen wie ein ohne Rechtsgeangel mögliches freundschaftliches Zusammenraufen“ mit den TU-Revolutionären. Wie realistisch deren Berlin-Lösung („Schafft ein, zwei, viele Totems“) tatsächlich ist, könnte sich schon kurzfristig herausstellen.

Im September will Deutschlands oberste Umweltfachbehörde, das Berliner Umweltbundesamt, sein Heizungssystem — derzeitiger Jahresverbrauch 500 000 Liter Öl — neu ordnen und, so Präsident Heinrich Ludwig Freiherr von Lersner modellhaft, „alternative Energiesysteme einsetzen“. In Konkurrenz stehen unter anderem das Kraftpaket im Keller und der Platz an der Sonne, Kraft-Wärme-Kopplung und Solar-Energie.

Prozent als Mehrheitsaktionär vorgestellt, da verprellte ihn ein unerwarteter Gegenspieler.

„Allerhand“, sagte Underberg, als ihm der Getränkehändler Harro Moller-Racke, 57, aus Bingen („Racke rauchart“) den Erwerb einer Sperrminorität anzeigte. Dann reagierte Underberg: Weil Moller-Racke nicht an ihn verkaufen mochte, verkaufte er — an Moller-Racke. Liebe auf den ersten Blick: Aus Kupferberg sei „mehr zu machen“, fand der Käufer.

Das hörte sich bis Mitte Juli noch anders an. Seine 25,1-Prozent-Schachtel an Kupferberg sei lediglich „eine gute Anlage“, eine reine „Finanzbeteiligung“, beteuerte Moller-Racke noch vor drei Wochen. Mitnichten habe er dort unternehmerische Ambitionen.

Wohl wahr. Moller-Racke nämlich war von Kupferberg zur Hilfe gerufen worden, um den neuen Großaktionär Underberg abzulockern. Damit der Einfluß der Eindringlinge begrenzt bleibe, hatten die Sektmanager im Familien- und Freundeskreis Aktien eingesammelt und das Paket dann der Binger Firmengruppe Pott + Racke zugestellt. Denn Emil Underbergs Debüt in der Sektbranche war allzu unkonventionell geraten.

Unschön war schon, wie die Mainzer Landesbank und die Frankfurter BHF-Bank, ohne den Kupferberg-Clan auch nur zu informieren, dem Newcomer Anfang Mai die Aktienmehrheit zugepielt hatten. Dann wurde Emil Underberg selber gleich ungemütlich. Als erstes werde er, schockte der junge Herr die gestandenen Sekt-Seigneurs, ihre „Commandit-Gesellschaft auf Actien“ einer Sonderprüfung unterziehen.

Das aber wollten die beiden regierenden Kupferbergs, Christian Adalbert und Christian Andreas, und ihr Mitgesellschafter Heinz Hermann Freiherr Schilling von Canstatt nicht auf sich sitzen lassen: Sie baten Moller-Racke um seine „helfende Hand“.

Racke-Aufsichtsrat Hans Friderichs von der Dresdner Bank — er begann seinen Aufstieg zum Bonner Wirtschaftsminister als Angestellter der Industrie- und Handelskammer Bingen — war einverstanden: Für beiläufig 40 Millionen Mark landeten am Ende die insgesamt 77,6 Prozent der Kupferberg-Kellerei bei Pott + Racke.

Dafür bekommt der Binger ein Etablissement, das stolz auf seine Exklusiv-Flaschengärung, im Gotha des deutschen Sektadels mit dem Umsatz von 80 Millionen Mark im ersten Halbdutzend rangiert. Attraktiv ist das Haus auch als Importeur guter Dinge wie „Johnnie Walker“, des umsatzstärksten Scotch Whiskys der Welt.

Genau dieses Sortiment hätte prächtig in Emil Underbergs Programm gepaßt, der den Vertrieb der US-Marken Old Forester und Jack Daniel's an Asbachs Sturm-Import verlor. Mehr als ihm lieb ist, ist er mit seinem Umsatz (170 Millionen Mark) deshalb auf seinen berühmten Magenbitter angewiesen.

„Das ist wie beim Skatspiel“, tröstete jetzt Harro Moller-Racke den Verlierer: „Wir hatten eben die besseren Karten.“ Die hatte er schon, als er mit seinem „Racke rauchzart“ zu „Deutschlands Whisky-König“ („Bild“) mit der Nummer eins im Lebensmittelhandel aufstieg. „Der gute Pott“ ist mit elf Millionen Flaschen der meistgetrunkene „echte Rum“, der jugoslawische „Amsfelder“ (28 Millionen) die führende Rotweinmarke.

Vor gut zehn Jahren war Harro Moller-Racke der kommerzielle Aufschwung aus den Niederungen der ererbten Weinbrand- und Essigfirma geglückt. Rigoros hatte er sein ange-



Getränkeshändler Moller-Racke

„Wir hatten eben die besseren Karten“

stammtes Gemischtwarensortiment bis auf drei Posten ausgeputzt: Rum, Whisky und Wein. Getreu seinem Leitspruch „Investiert wird in den Markt und nicht in Steine“, steigerte er Jahr um Jahr seinen Umsatz, zuletzt auf 233 Millionen Mark.

Flensburgs Rum-König („Pott“) Norbert Lorck-Schierning — inzwischen Rakes Juniorpartner — hatte es anders gehalten: Mit ehrgeizigen Bauten, einer Spirituosen-Fabrik in Rinteln an der Weser und einer riesigen Rum-Destillerie in der Karibik, gab er Millionen aus, die ihm dann im Kampf um die besten Plätze im Supermarkt fehlten.

Mit harter Werbung für „echten Rum“ hatten seinerzeit die Franzosen dem traditionellen Rum-Verschnitt („die Sonne Jamaicas“) aus Flensburg den Garaus gemacht. „Besser, weil echt“, empfahl Moller-Racke als Allein-Importeur die Weltmarke „Rhum Negrita“ aus Frankreichs führendem Rum-Handelshaus Bardinet in Bordeaux. Auch die Gerichte, im „Rum-Krieg“ von beiden Seiten angerufen, konnten den Vormarsch der „Echten“ nicht stoppen. Zwar war eine Flensburger Strafkammer „durch Probieren überzeugt“, daß purer Rum „so gut wie ungenießbar ist“, doch immer mehr Leute kauften das neumodische Zeug.

Frankreichs Rum verfinsterte Lorck-Schiernings „Sonne Jamaicas“ aus Flensburg gründlich. Der EWG-Zoll machte den „Echt-Rum“-Import aus den französischen Übersee-Departements immer billiger, die Jamaica-Drittland-Einfuhren der Schleswig-Holsteiner immer teurer, der Flensburger gab auf. Er fusionierte seine Firma mit Rakes Destille und begnügte sich mit einer Minderheitsbeteiligung.

Der laute Rum-Krieg war Moller-Racke recht zuwider. Lieber richtet er sich leise in Marktlücken ein. Mit „Racke rauchzart“ zum Beispiel, einer Mixtur von Maltwhisky der Racke-Tochter im schottischen Glasgow und Korn aus deutschen Landen („Racke rauchzart hat den Duft reifer Getreidefelder im Sommerwind“), kreierte er ein Produkt, das als „Whisky neuer Geschmacksrichtung“ vom Start weg außer Konkurrenz lief — mit zwei Millionen Flaschen im letzten Jahr.

Für Tokajer Szamorodner hat Moller-Racke gar das „Vertriebsmonopol“,

Kupferberg-Kellerei in Mainz: Die Konkurrenz zum Schäumen bringen



wie die Weinzunft klagte, seit Ungarns Staatshandelsfirma Monimpex den 37 bundesdeutschen Importeuren, die zu arg gepanscht hatten, fristlos kündigte und dem Binger den Allein-Vertrieb übertrug. Er war den Staatsmonopolisten durch den Erfolg seiner Ostgeschäfte aufgefallen.

Racke versorgt den Ostblock über eine jugoslawische Lizenzdestille mit bis zu 400 000 Flaschen „Rauchzart“-Whisky. Im Gegenzug beglückt er den Westen mit dem serbischen „Amselfelder“, einer Weinlage so groß wie ganz Baden. Den Amselwein, „der von manchen Kennern und Weinliebhabern schlicht als Zuckerwasser abgetan wird“ („FAZ“), machte Racke immerhin zum Bestseller. Nachdem der „Restzucker“ je Liter von 24 auf 14 Gramm reduziert war, erwies sich „Amselfelder“ mit einer Million Flaschen sogar in der Schweiz als verkäuflich.

Rackes deutscher Markenwein „Martinskeller“ hingegen, beim Taufakt vom Mainzer Weinbauminister Otto Meyer noch als „richtungsweisender Schritt in die Zukunft“ gepriesen, endete im Nichts. „Das war unser zweiter Flop“, fand der Prozente-Händler und strich ihn aus dem Inlandprogramm. Der erste Flop war „rauchzart mit Soda“ — „Wasser zu Whisky-Preisen“, wie die Kenner witzelten.

Mit Kupferberg kaufte sich der Absatzstrategie in einen „ausgesprochenen Wachstumsmarkt“ ein. Aparte Perspektive: Kupferberg ist im Vertriebsverbund mit der potenten Weinbrennerei Scharlachberg Sturm & Co. liiert. Und der neue Kupferberg-Besitzer selber ist mit der Schwester des geschäftsführenden Scharlachberg-Gesellschafters Ingelore Asbach verheiratet.

Verglichen mit Oetkers „Fürst Metternich“ befindet sich Kupferbergs Nobelmarke „Fürst Bismarck Sect“, so gibt er sich schon als Kenner, „in einer Art Dämmerzustand“. Moller-Racke, des ist die Branche gewiß, wird ihn bald zum Sprudeln und die Konkurrenz zum Schäumen bringen.

VERFASSUNGSSCHUTZ

Schüler im Schraubstock

Bayerns Verfassungsschützer haben ein neues Terrain ausgemacht: Schulen. Schon wurden mindestens 200 Pennäler observiert — und das geht nicht ohne Spitzeldienste.

Die Münchner Abiturientin Marianne Weiß, 19, hielt in einem Gedächtnisprotokoll fest, wie sie im Oktober vergangenen Jahres von einem Beamten des bayrischen Landesamtes für Verfassungsschutz zum Spitzeldienst bei Schüler- und Jugendorgani-



Abiturientin Marianne Weiß
Erkundigungen im sensiblen Bereich

sationen angeworben werden sollte — und zum Schein Interesse zeigte.

Ob sie „nicht an einem kleinen Job interessiert“ sei, erkundigte sich der Beamte, sie bräuchte nur „ab und zu Informationen an den Verfassungsschutz weiterzugeben“. Das sei, meinte er, „ein Job wie jeder andere“, und sie könne sich „ein bißchen Geld verdienen“ — oder gehöre sie „zu denen, wo der Papa einspringt“?

Ihren Einwand, sie sei für diese Tätigkeit kaum geeignet, ließ der Werber nicht gelten: Da gebe es „immer Wege“, denn man lerne sich ja „näher kennen“, er sage ihr „dann schon, wie das läuft“, und bringe sie auch „überall rein“. Schließlich versicherte der Mann der Abiturientin, daß sie „dann ja auch ihrer politischen Aktivität freien Lauf lassen“ könnte — das würde „in diesem Fall natürlich nicht gegen sie verwendet werden“.

Der plumpe Anwerbeversuch erhellt die Praxis bayrischer Verfassungsschützer, die, wie letzte Woche auf Drängen der parlamentarischen Opposition im Freistaat Bayern nach und nach bekannt wurde, ein neues Terrain entdeckt haben: die Schulen und Schülerorganisationen, voran die vom bayrischen Kultusministerium nicht anerkannte Landesschülervertretung, die im jetzt vorgelegten Verfassungsschutzbericht des Münchner Innenministeriums dem linksextremistischen Spektrum zugeordnet wird.

Schulen, so begründete Bayerns Innenminister Alfred Seidl das Vorgehen streng rechtspolitisch, seien kein Freiraum für politischen Extremismus. Daß aber Organisationen wie die „Jungen Pioniere“, die „Rote Schülerfront“ und die „Nationaldemokratische Schülergemeinschaft“ seit jeher ihren Einfluß auf die Schulen zu erstrecken

versuchten, wisse man „vor allem von besorgten Eltern, deren Kinder Pamphlete extremistischen Inhalts mit nach Haus bringen“, aber auch „aus eigenen Feststellungen des Verfassungsschutzes“.

Fraglich scheint indes, ob derlei Beobachtungen wirklich „nicht systematisch“ und nur in „konkreten Einzelfällen“ (Innenministerium) vorgenommen werden, wie es auch Bundesinnenminister Gerhart Baum in einem ersten Kommentar zu den Nachrichten aus Bayern in dem „ganz sensiblen Bereich“ (Baum) der Schule für angemessen hielt. Denn immerhin sind nach amtlichen Angaben in Bayern schon mindestens 200 Pennäler observiert und bei 50 politisch Aktiven „Erkenntnisse registriert“ worden.

Wenn auch vorerst dahinsteht, ob dabei die Grenzen des Erlaubten eingehalten wurden oder nicht, so wollte doch allenthalben „das Unbehagen nicht weichen“ („Frankfurter Rundschau“). Die Staatsregierung, so reagierte Bayerns SPD-Schulexperte Jürgen Böddrich, sei „auf dem besten Wege, Schüler in einen Einschüchterungsschraubstock zwischen Leistungsdruck, Radikalenerlaß, Numerus clausus und Überwachungsmethoden einzu-zwängen“. Das erinnert den Abgeordneten „fatal an die Praxis totalitärer Staaten“.

Vor allem verdichtete sich der „böse Verdacht“ („Abendzeitung“), daß der Verfassungsschutz Schüler, Lehrer und Schulleiter zur Mitarbeit animiere — denn mit den sonst gängigen Methoden des Abhörens, Unterwanderns und Einschleusens von Beamten ist an



Demonstrierende Schüler
Generation von Duckmäusern?